

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr vierteljährlich M. 1.20
ausserhalb desselben M. 1.30.
hieszu Postgelde 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meßstern,
Enzklösterle u.
Beitung für Politik,
Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg.
Answärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegraph-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Wochenrückblick.

An der Nordküste von Afrika liegt als der vorgehobene westliche Posten der Welt des Islams das Kaiserreich Marokko, von dem seit Jahr und Tag wieder viel die Rede ist, und das gegenwärtig die deutsche Aufmerksamkeit besonders herausfordert.

Als die Araber ihren gewaltigen Vorstoß gegen die iberländische Welt vor einem Duzend Jahrhunderten unternahmen, drangen sie aus Marokko über die Gibraltarkette nach Spanien hinüber, und ihre üppige, farbenprächtige Kultur gewann vielleicht den höchsten Stand von allen Kulturen hier im äußersten Westen, an den Säulen des Herkules. Der Kaiser von Marokko stand in der Volkphantasie dem Großmogul von Indien an Schöpfung kaum nach, und seine Länder waren ein üppiger blühender Zaubergarten vom ewigen Meer bis zum schneeigen Atlas. Später freilich verfiel die mohammedanische Pracht und Herrlichkeit. Marokko sank zum „Raubstaat“, wie seine Nachbarn Alger, Tunis, Tripolis. Die Mauren wurden ein Volk von Seeräubern und Sklavenhändlern. Es ist eine der ersten Unternehmungen der jungen preussischen Flotte gewesen, die „Hisspiraten“ zu züchtigen. Aber das Abenteuer bei Tas Forcas hatte keinen sehr günstigen Erfolg. Heute sind wir im besten Einvernehmen mit Marokko. Der deutsche Kaiser rüht sein Meerschliff zum Besuch der mauritanischen Küste. Er wird dem Sultan von Marokko eine freundschaftliche Aufwartung machen, und sogar die somatischen Reys werden in dieser Zeit den deutschen Herrscher respektieren, obwohl in manchem der tapferen Reysen-Herzen vielleicht der Wunsch sich regt, den hohen Fremdling in die Wüste zu entführen und ihn nur gegen ein entsprechendes Reichslosgeld wieder auszuliefern.

Man könnte diese Afrikafahrt des deutschen Kaisers wie eine der vielen schönen Reisen beurteilen, die Wilhelm der Zweite liebt. Aber diesmal mischt sich die „hohe Politik“ unmittelbar in die Marokkofahrt, und da ist der Kaiserbesuch allerdings diesmal ein wirklich wichtiger Vorgang.

Als vor Jahresfrist bekannt wurde, daß Frankreich an Abkommen über Marokko zustande gebracht habe, regte sich die altdeutschen Kreise mächtig auf. Der Reichskanzler dagegen erklärte, uns gehe die Sache nichts an, wir hätten dort nichts verloren. Inzwischen ist eine Wendung eingetreten, Deutschland hat sich feierlich für den ungeschmälerkten Fortbestand Marokkos festgelegt, und es sind diplomatische Töne angeschlagen worden, die nicht ganz den Klang haben, den man insgemein mit dem Begriff des Diplomatischen verbindet, sondern aus denen beinahe eine gereizte und entschlossene

Stimmung herauszuhören ist. Wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ den Mund aufst und verkündet, es bestehe bis jetzt noch keine Gewähr dafür, daß Deutschlands wirtschaftliche Interessen in Marokko von keiner Macht eine Zurücksetzung zu besorgen haben, in Tunis habe Frankreich alle nichtfranzösischen Interessen verdrängt, man „hoffe“, daß in Marokko „nichts Derartiges zu gewärtigen“ sei, und „zur Zeit“ bestehe kein Anlaß für eine „Störung“ der deutsch-französischen Beziehungen, — so muß der Staatsbürger darüber klar sein, daß seit langen, langen Jahren solche Töne gegen Frankreich nicht bei uns gebräuchlich waren. Das Ganze ist umso auffälliger, als der „Temps“, das französische Regierungsorgan, bisher recht sänftiglich gestimmt schien. Das französische Blatt trat damit in Gegensatz zur englischen Presse, die den deutsch-französischen Interessensreit gleich mit wahrer Bitterkeit traktierte, weil sie hofft, England könnte dabei im Trüben fischen.

Wir müssen zusehen, wie sich die Geschichte weiter entwickelt. Mißtrauisch stimmt uns der Beifall, den die „Alteutschen“ der neuesten Marokko-Politik Bülow's klatschen. Wir danken für die Hochstrassenritterpolitik gewisser Leute, die Tag und Nacht davon träumen, Deutschland müsse bei einem großen Weltkriege raufen und rauben, wo immer und soviel es nur irgend könne. Wir wollen gleichwohl das Vertrauen bewahren, daß die deutsche Politik sich nicht um einer marokkanischen Kata Morgana willen in Unlust stürzen wird. Das Kaiserthron, das nun auf dem Meere gen Afrika schwimmt, hat die Frucht der besonnenen Erwägung an Bord, zu denen sich der Kaiser eben noch in Bremen beim Abschied bekannt und mit denen er die Friedensliebe des deutschen Reichs vor aller Welt Augen wieder einmal verankert hat.

Politizierende Generale waren früher in der aktiven Armee Preußen-Deutschlands eine seltene Erscheinung. Erst seit einiger Zeit finden sie und da auch politische Generalsreden ihren Weg in die Presse. In der vergangenen Woche hat der kommandierende General des ersten Armeekorps, Dr. Frhr. v. d. Goltz, bei der Eröffnungsfeier, die das Offizierkorps des Landwehrbezirks in Königsberg in Preußen beging, eine Rede gehalten, in der er eine Ehrenrettung der preussischen Armee von 1806 versuchte. Die Schuld an dem Unglück von 1806 werde meist der Armee zugemessen. Die Ursachen für die Niederlage Preußens lagen aber viel tiefer, in dem Frhr. v. d. Goltz, nämlich in der Politik einer etwas sentimental angehauchten Friedensliebe! In den dunklen Tagen nach Jena sagte Schornhorst: „Die erste Ursache unserer Niederlage war die Teilnahmslosigkeit des Volkes.“

Nichtig ist, daß die preussische Diplomatie an dem Unglück von 1806 mit Schuld ist, aber nicht aus reiner Friedensliebe, sondern durch den Abschluß des Baseler Friedens von 1795, durch den sie Frankreich das linke Rheinufer überließ und es der Republik ermöglichte, immer mehr Einfluß in Deutschland zu gewinnen. Hätte damals Preußen die mit ihm verbündeten Staaten nicht im Stich gelassen, so wäre vielleicht das Jahr 1806 nicht gekommen.

Auch die „Teilnahmslosigkeit des Volkes“ an dem Geschehe ihrer Fürsten ist sehr leicht zu erklären. Ein Nationalitätsbewußtsein in unserem Sinne gab es damals nicht und die deutschen Fürsten selbst haben sich alle Mühe gegeben, es nicht aufkommen zu lassen. Ihre Sprache und ihre Sitten waren dem Ausland entnommen und an das Volk erinnerte man sich meist nur, wenn man Geld und Soldaten brauchte. Das Volk hatte auch gar nicht die Möglichkeit mitzureden. Volk und Land bildeten das Eigentum der Fürsten, die damit nach freiem Ermessen schalten und walten konnten. Land und Volk gehörten damals noch zusammen, wie jetzt das Vieh zu einem Gut. Wenn es den Herren beliebte, verkauften sie auch ihre Landesfinder als Kanonenfutter ins Ausland, um den Luxus ihres Hofhalts nach Versaillescher Muster bestreiten zu können. Wie konnte man da von dem Volk eine besondere Anteilnahme an den politischen Ereignissen erwarten?!

Auf das Volk bejammern sich die deutschen Fürsten erst, als sie vom Adel im Stich gelassen waren. Als aber das Volk seine Schuldigkeit getan hatte und einsichtige Staatsmänner ihm auch seinen Teil an den Menschenrechten einräumen wollten, lehnte sich das wieder erstarkte Junkertum dagegen auf und im Anschluß daran begann die vormärzliche Reaktion unter Metternich's Führung, das deutsche Volk, das die vom deutschen Adel verateten deutschen Fürsten wieder auf ihre Throne gehoben hatte, abermals in Fesseln zu schlagen. Wir nehmen also an, daß General v. d. Goltz seine mahnenden Worte in erster Linie an seine Freunde in den rechtsstehenden Parteien richtete, die am liebsten die Teilnahme des deutschen Volkes an öffentlichen Leben wieder unterbinden möchten. Im Uebrigen wird der Herr General unterdessen nachgelesen haben, wie hoch sein höchster Vorgesetzter, der deutsche Kaiser, gerade auch in diesen Tagen in seiner Bremer Rede die Friedensliebe eingeschätzt hat! Nebenbei gesagt, kann die Erklärung des Kaisers, er brauche jetzt keinen Rottschrei mehr über die Flotte auszustoßen, auch den Flottenagitatoren klüftig recht nachdrücklich entgegengehalten werden!

Ein psychologisches Rätsel.

Der Wiener Nord.

In Mariahilf hat ein Tischlerlehrling seine Meisterin erschlagen. Der Fall hat vor der Entdeckung des Mörders die Polizei, nach der Entdeckung die Psychologen sehr beschäftigt. Man spricht in Wien mehr davon, als von der ungarischen Krise, mehr als vom ostasiatischen Krieg. Jar und Mikado sind fern. Dualismus oder Personalunion gehen die Dynastie an und bestensfalls die Postfiker; aber ob mein Nachbar mir eines Abends zu seiner Unterhaltung ein Messer in den Bauch stecken, ob meine Köchin, weil ich über ein unpünktlich serviertes Mittagessen ungehalten war, ein wenig Gift in den schwarzen Kaffee tun wird, das sind Angelegenheiten von der brennendsten Bedeutung.

Ein Nord ohne Motiv, ein Mörder ohne besondere Kennzeichen: kann es ärgeres geben für das allgemeine Sicherheitsbewußtsein? Und es ist kein Motiv für einen Nord, darf kein Motiv sein, daß ein ganz gewöhnlicher Lehrbub sieht, wie der Meister der Meisterin eine Brieftasche mit 370 Kronen zum Aufheben giebt, bevor er ins Wirtshaus geht. Das hat der Meister jeden Tag getan und sich nichts dabei gedacht; sonst hätte er doch auch nicht vor den Buben getan. Dabei ist ja nichts; wenn man nicht einmal soviel Sicherheit vor seinen eigenen Leuten haben sollte! Aber noch schlimmer. Am Ende kann ein besonders mißtrauisches Büschel doch den Anreiz mindestens zu einem Diebstahl erhalten, wenn er jeden

Tag sieht, wo die Meisterin die Brieftasche hintut. So ein Büschel, das heimlich Zigaretten raucht oder schon den Mädchen nachläuft oder gar Sonn'ags den Feinen macht und zum Rennen hinausgeht. Aber nichts, gar nichts von dem; ein stiller, siebzehnjähriger, blasser Bursch, der nicht trinkt und nicht raucht und gar keine Passionen hat, der sich eine naturwissenschaftliche Zeitung hält und überhaupt Bücher gern hat, der fleißig war, in der Schule und in der Fortbildungsschule, und dem Meister nie Anlaß zu einer Klage gegeben hat, der sich von dem geraubten Geld eine Kaufschuldpresse gekauft hat für sechs Kronen und weiter nichts! Und mit welchem Raffinement er zu Werk gegangen ist. Erst hat er einen Brief an seine Eltern geschrieben, daß er einen Grund haben soll, die Werkstatt zu verlassen; dann hat er sich nach der Mordtat, die das Werk einer Minute war, noch ein paar Minuten aus der StraÙe herumgetrieben, um sich ein Alibi zu schaffen; dann hat er, als die Polizei gekommen ist, den Schlaftrunkenen gespielt, der so wenig von dem Morde wußte, wie seine Kameraden, also nicht ein Fall von Epilepsie, von vollständiger momentaner Sinnesverwirrung, sondern eine wohlüberlegte, gut ausgeführte Mordtat und mit solch diabolischer Klugheit verborgen, daß die Polizei dreizehn Tage lang falschen Fährten nachgerannt und erst am vierzehnten durch einen puren, unwahrscheinlichen Zufall auf die richtige gekommen ist.

Kein Motiv, kein Kennzeichen — wenn dieser Bursche ohne weiteres die Meisterin erschlug, weil sie ihm nicht

gleich das Geld herausgab, dann ist niemand von uns seines Lebens sicher; dann trägt der Schein von der Zähmung des menschlichen Haustiers, und jeder unserer scheinbar harmlosesten Hausgenossen kann jederzeit an uns sich vergreifen. Gewiß, es ist nur ein Einzelfall, ein Lehrbub unter hunderttausenden, der so was getan hat, und nach vier Wochen werden wir die ganze Geschichte vergessen haben. Aber heute regt's uns auf.

Da reden denn die Leute über den Fall, reden und schreiben Leitartikel, psychiatrische, anthropologische, politische. Die böse Neuschule wird herhalten müssen mit ihrer Gottlosigkeit; aber Franz Hejny, der Schustersohn aus Beraun, ist garnicht gottlos in der Neuschule aufgewachsen, sondern hat ebenso fromm dem Katecheten die Hand geküßt, wie all die andern kleinen böhmischen Jungen, und hat seinen Katechismus noch besser gewußt, als sie, denn er war ein guter, fleißiger Schüler; und etwas anderes ist die Religion in den Schulen ja nicht, als der Katechismus und der Katechete.

Auch die Anthropologie hilft nicht gar viel, denn es ist schließlich nur ein Wort für das Unbekannte, wenn wir mit Lombroso vom geborenen Verbrecher reden, sobald sich einer in einer gewissen Situation anders — man möchte sagen, natürlicher — benimmt, als die andern, die durchaus gezähmten Haustiere.

Eine Wiener Zuchtschrift der „Zell. Ztg.“ möchte die Frage ganz anders stellen und glaubt dadurch der Lösung näher zu kommen. Kein einziger Mensch in der großen Stadt habe sich diese lächerlichen Worte...



Vom Kriegsschauplatz in Ostasien sind im Laufe dieser Woche keine sensationellen Meldungen mehr eingelaufen. Die Verfolgung der Russen durch die Japaner hat sich als nicht so energisch herausgestellt, wie es nach den Tokioer Nachrichten hätte scheinen können. Die Russen haben die Brücken hinter sich in die Luft gesprengt und das wirkte sehr störend auf das Nachdrängen der japanischen Avantgarden ein. Wie es heißt, beabsichtigen sich die Russen auf der Linie Tschangtschun-Kirin den Japanern zu stellen. Zweifellos hat sie hervorragende strategische Vorteile. Erstens ist Kirin mit dem an der Bahnlinie Mukden-Charbin gelegenen Tschangtschun durch eine Bahn verbunden und dann führt von Kirin aus eine Hauptstraße sowohl hinüber nach der Bahnlinie Charbin-Madivostok als nach Charbin selbst. Ein Rückzug bis nach Charbin hinaus würde für die Russen zugleich eine Aufgabe der Verbindung mit Madivostok bedeuten. Verstärkungen eilen von allen Seiten herbei, um die gelichteten Reihen der russischen Armeen durch neue Kämpfer wieder auszufüllen.

Nicht nur eine glänzende Niederlage hatte die Schlacht bei Mukden für die Russen im Gefolge: Kuropatkin wurde seiner Stellung als Oberbefehlshaber entsetzt und der Oberbefehl dem Führer der ersten mandschurischen Armee, Linewitsch, übergeben. Zweifellos hat Kuropatkin zu einem großen Teil die Niederlage bei Mukden verschuldet. Er hätte zeitig über die Umgehungsversuche Kogi's unterrichtet sein müssen und hätte dann sofort Gegenmaßnahmen zu ergreifen gehabt. Aber allein die Schuld auf Kuropatkin zu werfen, wäre ungerichtet. Wie man sagt, wurde er wider Willen — und zwar von Petersburg aus — zu dem Kampf bei Mukden gezwungen, und dann ist die Angriffsstaktik der Russen eine gänzlich veraltete, die Ausbildungsanordnungen richten sich nach Grundrissen, die vor 30 und noch mehr Jahren ihre Berechtigung hatten. Kuropatkin sollte zunächst den Kriegsschauplatz verlassen, hat dann aber auf seine dringenden Bitten den Befehl über die erste mandschurische Armee erhalten. Er wird damit der Untergebene Linewitsch's, über dem er früher stand. Ob Kuropatkin fähig ist, seinen Ruhm durch besondere Bravour und Genialität wieder herzustellen, muß abgewartet werden. Immerhin hat sein Entschluß, auf dem Kriegsschauplatz zu bleiben, große Sympathien für ihn erweckt. Gewisse Petersburger Kreise wollen allerdings wissen, daß er nicht freiwillig im fernsten Osten verblieben sei. Man fürchte vielmehr in hohen Militärsreisen, er würde nach seinem Eintreffen in Petersburg bei der ihm innewohnenden Offenheit dem Jaren erst recht ein Licht aufsteden über die Verfahrtheit und Rückständigkeit, in der sich das ganze russische Militärwesen befindet.

Durch amerikanische Depeschen wird die Nachricht verbreitet, der neueste Entschluß des Präsidenten Castro von **Venezuela** sei, den deutschen und britischen Gläubigern Vorzugsrechte einzuräumen. In Washington betrachtet man das als einen Schachzug, der darauf abzielt, neue Birten zwischen diesen Nationen und den Vereinigten Staaten zu schaffen. Castro sei von Caracas abgereist, ohne die letzte Note Amerikas zu beantworten. Daß Herr Castro auf seine Art Zwietracht unter die Mächte zu bringen sucht, ist nicht sehr verwunderlich. Mehr darf man schon darüber erstaunt sein, daß man sich in Washington ziemlich arg über diese Ideen aufregt, ehe man noch etwas Positives über die Pläne selbst und die Stellung Deutschlands und Englands dazu weiß.

In seiner Rede

anlässlich der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal in Bremen sagte der Kaiser u. a.: Er habe als Jüngling vor dem Modell des Brommschiffes in Greenwich die Schmach empfunden, die unserer damaligen Flagge angetan wurde. Es sei vielleicht das der Weg gewesen, für die Art und Weise, wie er die Aufgabe aufgefaßt habe, die ihm nunmehr im deutschen Vaterlande bevorstand. Er habe sich damals den Fahneid geschworen, als er zur Regierung kam, daß nach der gewaltigen Zeit seines Großvaters, soweit es an ihm liegen werde, Bajonette und Kanonen zu ruhen hätten, daß aber Bajonette und Kanonen stark und tüchtig erhalten werden müßten, damit Reid und Scheelsucht von außen uns nicht im Ausbau unseres Gartens und schönen Hauses im Innern stören. Er habe sich gelobt, niemals nach der öden Welt Herrschaft zu streben. Das Weltreich, das er sich geträumt, sollte darin bestehen, daß das neu erfindene deutsche Reich vor allen Staaten das absoluteste Ver-

lich angenommen. Auch im Verhältnis zwischen Lehrling und Herrschaft vermisst der Wiener Verfasser das Menschliche, Herzliche. Hätte die Meisterin in den drei Lehrjahren mütterliche, herzliche Worte für den verlassenen Burschen gehabt, dann wäre ihm, wenn ihm überhaupt der Gedanke gekommen wäre, der Meisterin das Geld zu nehmen, der Hammer aus der Hand gesunken, wie er das gute, mütterliche Gesicht der Meisterin gesehen hätte. Denn er war kein Tunichtgut, er war kein Bengel, den man mit Strenge kurz halten mußte er hätte Güte und Liebe getragen und hätte sie gedankt.

„Die Gesellschaftsordnung ohne persönliche Liebe und Güte ist im allgemeinen hinreichend, uns vor dem Größten zu schützen, und Mord und Totschlag werden wohl im Bereiche der sogenannten Zivilisation immer Seltenheiten bleiben. Aber mehr als einen annähernden Wahrscheinlichkeitschutz gegen die bestialischen Urinstinkte oder gar gegen den raffinierten, skrupellosen weit giftigeren Egoismus der sogenannten Gesellschaft bietet sie uns nicht. Eine Hemmung der bösen Triebe, eine Entwaffnung der Rudellosigkeit bietet nur die persönliche Güte und Menschlichkeit, die so sicher wie das Nadium jede elektrische Spannung in seiner Nähe entlädt.“

trauen als eines ruhigen, ehrlichen und friedlichen Nachbarn gesehen soll und daß, wenn dereinst von einem deutschen Weltreich oder einer Hohenzollernwelt Herrschaft in der Geschichte gesprochen wird, sie nicht auf Eroberungen begründet sein sollte durch das Schwert, sondern durch das gegenseitige Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen. Die Zeit, worin er groß geworden sei, sei trotz des großen Krieges für den seefahrenden Teil der Nation keine große und glorreiche gewesen. Im Innern war militärisch so viel geschehen, als notwendig war, jetzt mußte die Seerüstung daran kommen. Ich danke Gott, daß ich keinen Rotschrei mehr auszustößen habe, wie einst in Hamburg. Die Flotte schwimmt und wird gebaut, das Material an Menschen sei vorhanden, der Eifer, der Geist sei derselbe, wie der, der die Offiziere der preussischen Armee erfüllte, bei Hohenfriedberg, Königgrätz und Sedan, und jedes tüchtige Kriegsschiff, das den Stapel verläßt, sei eine Gewähr mehr für den Frieden auf der Erde, umso weniger werden die Gegner mit uns anzubinden suchen, umso wertvoller werden wir als Bundesgenossen.

Stuttgart, 23. März. Die Ständeversammlung ist auf den 30. März zur Wiederaufnahme ihrer Sitzungen einberufen worden.

Aus den Kolonien.

Kamerun-Tschadsee-Eisenbahn.

Der Kaiser hat die Vorlage über die Kamerun-Tschadsee-Eisenbahn unterzeichnet. Von den 17 Millionen Baukapital für die erste Strecke von 160 Kilometer hat das Bahnhyndikat 6 Millionen Mark aufgebracht, während die übrigen 11 Millionen von Banken aufgenommen werden. Für diese 11 Millionen wird in der Vorlage eine Zinsgarantie verlangt, während die Mitglieder des Bahnhyndikats eine Zinsgarantie für die von ihnen gezeichneten 6 Millionen für unnütz erklärt haben.

Der Kaiser und Marokko.

△ **Tanger, 23. März.** Die spanische Kolonie hat ein Komitee gebildet zur Vorbereitung von Festlichkeiten während des Besuchs des deutschen Kaisers.

|| **Tanger, 23. März.** Die Stadt beginnt sich zum Empfang des deutschen Kaisers zu schmücken. Im Palais des Sultans werden Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Die Räumlichkeiten der Zollverwaltung werden in Stand gesetzt.

□ **Tanger, 24. März.** Die hiesige englische Kolonie wird zur Ankunft des deutschen Kaisers eine Ehrenpforte errichten.

Madrid, 23. März. Der „Liberal“ begrüßt das Anlaufen Kaiser Wilhelms in Tanger und die Wirkungen, welche dies auf die Ratgeber des Sultans haben müsse, mit Freuden, weil die durch den spanisch-französischen Vertrag geschaffene falsche Lage für Spanien dadurch verbessert werde.

Die Lage in Rußland.

Lodz, 23. März. Im Laufe der letzten Nacht sind eine große Anzahl von Ärzten und Advokaten verhaftet worden, weil sie sich politisch verdächtig gemacht haben.

Petersburg, 23. März. Vor dem Palast des Großfürsten Alexis wurde ein Mann verhaftet, welcher ein umfangreiches Paket bei sich trug und verurteilt während der Ausfahrt der Wagen in den Palast einzuwerfen. Das Paket enthielt eine Bombe. Der Verhaftete verweigert jede Angabe über seine Person.

|| **Lodz, 23. März.** In den hiesigen Webereien von Posnanski und Silberstein und in den Fabriken von Krusche und Ender bei Paltjanizi ist der Ausstand wiederum ausgebrochen.

|| **Kuno (Gouv. Warschau), 23. März.** Auf der Nachricht, daß auf der Chaussee bei dem Gute Lanenti 14 Bauern, Frauen und Kinder versammelt seien, begab sich der Chef der Landwehr mit einer Kompagnie Soldaten dorthin und ließ auf die Leute, trotzdem sie sich ruhig verhielten, feuern. Zwei Personen wurden auf der Stelle getötet, 50 verwundet, davon 20 Schwerverwundet. Von den Verwundeten starben 7 auf dem Wege zum Hospital.

|| **Aschabad (russ. Zentralasien), 23. März.** In Reiched riefen am 22. ds. Mis. bewaffnete Rußlandbaner Unordnungen hervor. Sie demolirten die Karawanerei, Buden und Häuser und raubten in einer Niederlage 10000 Tuman. Die Komptoire und Banken sind geschlossen und ihrem Schicksal überlassen. Die Obrigkeit ist zu machtlos, um dem Pöbel Einhalt zu gebieten, der die russischen Untertanen zu überfallen droht. Letztere flüchten in das russische Konsulat. Die Panik ist allgemein.

Venezuela und die Mächte.

§ **Washington, 23. März.** Reuter. Das Staatsdepartement erklärt, es könne in dem venezuelanischen Protokoll von 1903 eine Garantie für die vorgeschlagene Erledigung der Ansprüche der deutschen und englischen Gläubiger nicht erblicken, betrachte es aber als nachteilig für die Ansprüche anderer Nationen.

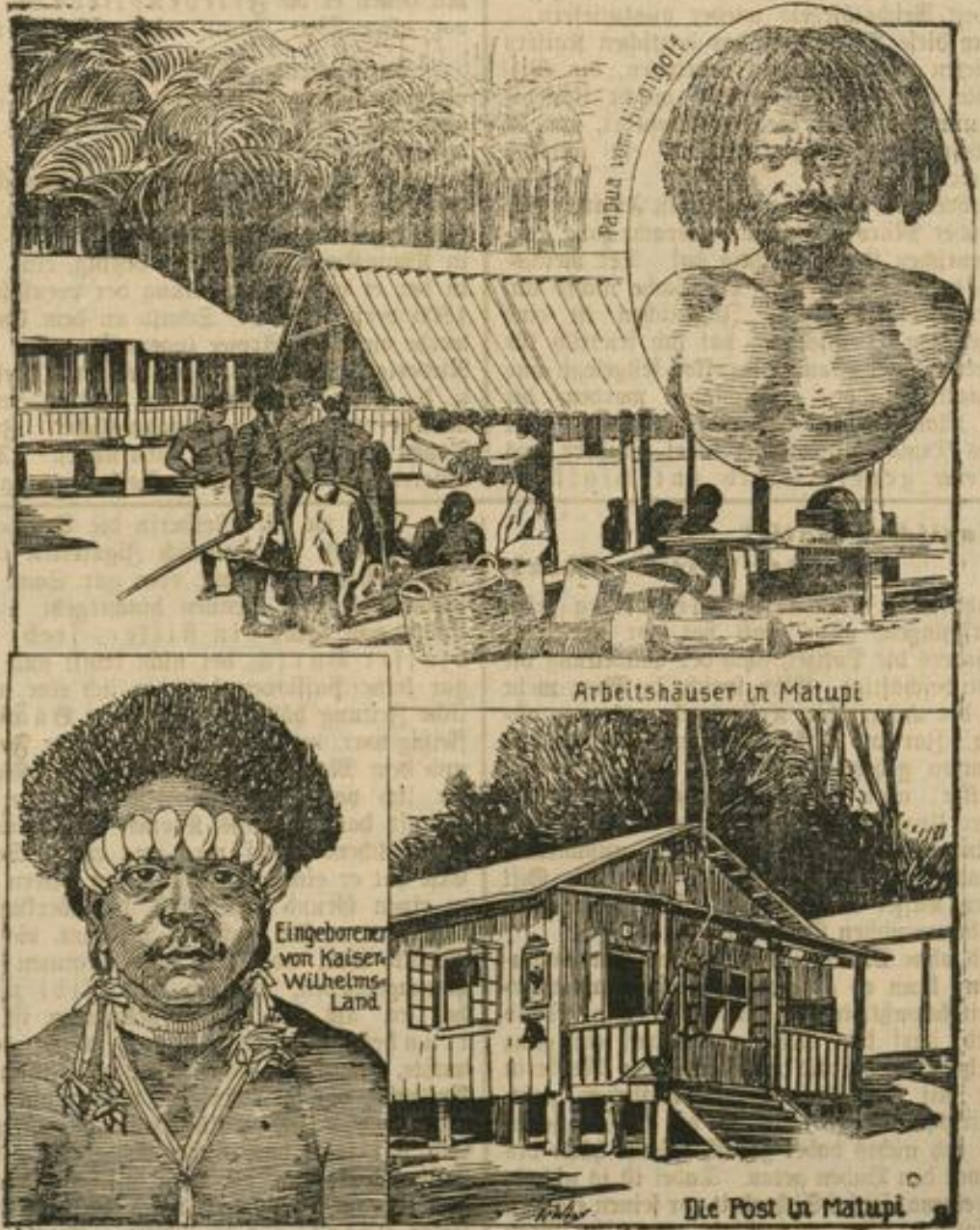
Vom ostasiatischen Krieg.

Ist Rußland zahlungsfähig?

Die Londoner „Times“ veröffentlicht eine Depesche des russischen Finanzministers, worin er unter anderem sagt: „In ihrer Nummer vom 16. ds. lese ich einen Artikel unter dem Titel: „Ist Rußland zahlungsfähig?“ und darin eine Stelle, in der es heißt: Die russischen Goldreserven sind ein kolossaler Humbertscher Geldschrank. Da wir uns über die Stellung Ihres Blattes vollkommen klar sind und an Ihre persönliche bona fides glauben, schlage ich Ihnen vor, nach St. Petersburg zu kommen und die Goldreserven in den Kellern der russischen Staatsbank nachzusehen. Sie können sich dabei von einem in Gold- und Münzangelegenheiten Sachverständigen begleiten lassen.“

Das Ende der Spione.

Montag vor 8 Tagen überraschte eine Abteilung Tschentschusen einen kleinen Trupp russischer Spione. Sie töteten 22 und nahmen zwei gefangen, während sie selbst nur geringe Verluste hatten. Am Mittwoch blickten nun die ganze Abteilung, die aus 200 Mann Kavallerie und 100 Mann Infanterie bestand und unter japanischen



Arbeitshäuser in Matupi

Eingeborener von Kaiser Wilhelms Land

Die Post in Matupi

Bilder aus Neuguinea.